

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 8 (1967-1968)

Artikel: Die Bauernhöfe zu Bünishofen
Autor: Pfenninger, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BAUERNHÖFE ZU BÜNISHOFEN*

von Ernst Pfenninger †

Wie mag es im Mittelalter auf einem grossen Bauernhof von etwa 90 bis 100 und mehr Jucharten zugegangen sein? Einzelne Höfe dieser Grösse gab es tatsächlich in unserer Gemeinde und ihrer Umgebung, daneben aber auch bescheidene, kleinbäuerliche Betriebe. Der Hof Friedberg hatte beispielsweise diese Grösse, wahrscheinlich auch der Hof Bünishofen: auffallenderweise gerade jene beiden Gutshöfe, die mit einer Burg in Zusammenhang standen. Leider wissen wir über das Leben auf einem solchen Hof, über seine Wirtschaft, seine Betriebsweise oder seine Arbeitskräfte so gut wie nichts. Die Grösse des Areals mag täuschen: der Hof produzierte wohl über den Eigenbedarf und die herrschaftlichen Abgaben hinaus für den Markt nicht sehr viel mehr, als zur Beschaffung handwerklicher Erzeugnisse (Geräte, Werkzeuge, Baustoffe, Gewebe) und als Lohn für Dienstleistungen (Störhandwerker, Botengänge, Tagelöhner usw.) nötig war. Die Selbstversorgung blieb das Hauptziel.

Einst wird es in Bünishofen — das damals vielleicht noch einen andern Namen trug — nur einen einzigen grossen Hof gegeben haben. Obwohl kein Schriftstück darüber ein Wort berichtet, lässt sich dies aus dem Beispiel anderer Siedlungen schliessen. Im Heimatbuch 1964 wurde versucht, die Schicksale Bünishofens bis etwa um 1500 zu schildern. Obwohl vieles Vermutung bleiben musste, lässt sich doch sicher sagen, dass schon früh die Zerstückelung des alten, grossen Meierhofes begann. Um 1400, als er erstmals einigermassen fassbar wird, ist er bereits in zwei, drei Hauptstücke und mehrere Randsplitter zersprungen. Etwa zwischen 1300 und 1350 wurden die Randstücke Feldhof und Hasenhalde selbständig. Was früher schon im Süden oder Norden abgezweigt wurde, wissen wir nicht.

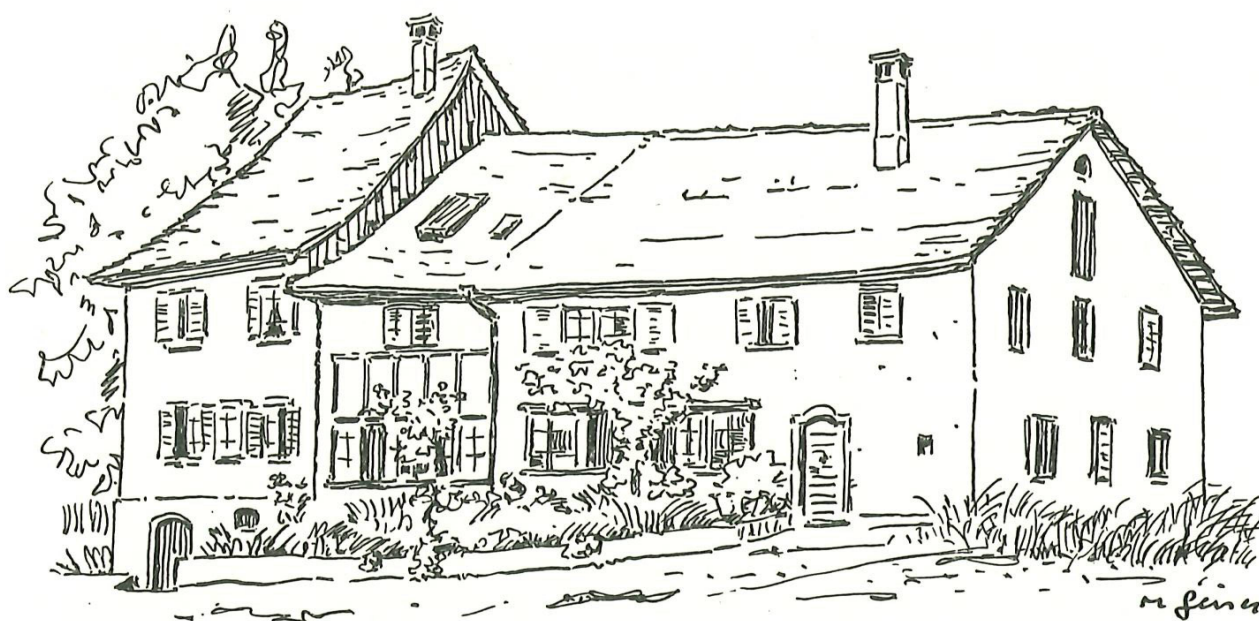
Wir befassen uns hier mit dem zentralen Gebiet von Bünishofen, nicht mit den Teilen, die sich frühzeitig davon lösten. Wir gehen davon aus, dass der Restbestand des Meierhofes Bünishofen um 1400 Verena von Ebersberg gehörte, die ihn von ihrem Vater ererbt hatte. Ihre Söhne Hermann und Albrecht teilten den Hof etwa um 1414—1424. Aber schon damals gehörte ein wichtiges Stück südlich des «Burgstalles» und des Ebersberger Besitzes nicht mehr dazu. Wir nennen diesen Teil nach seinem wichtigsten späteren Besitzer den «Bruppacherhof», denn

* Über die Geschichte des Weilers Bünishofen und die Schicksale des einstigen Edelsitzes und seiner Herren siehe die Arbeit von Ernst Pfenninger «Bünishofen» im Heimatbuch Meilen 1964, S. 5—54.

ein eigentlicher alter Hof- oder Flurname ist für dieses Gebiet nicht überliefert, der Hof heisst in den Quellen stets einfach «zu Bünishofen».

Der Bruppacherhof

Seinen Ursprung hat dieser Teilhof sicher in der schwer aufzuhellenden feudalen Epoche von Bünishofen. Die Zürcher Ritterfamilie Schwend, um 1375 wahrscheinlich Inhaberin des «Burgstalles», wird etwa bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts den talwärts davon gelegenen Landstreifen besessen haben. Nach 1450 veräusserte sie nach und nach ihren Besitz in Bünishofen, anscheinend zuerst die entlegeneren Grundstücke. Im Jahr 1490 sitzt auf diesem Hof Rudi Schmid mit seinen Söhnen Hans, Heini und Jekli (=Jakobli), die um 1467 noch im Vorderfeld wohnten. Zwei der Söhne, Hans und Jakob, sind anscheinend später auf andern Höfen ansässig, und der dritte, Heini, hatte vielleicht keine männlichen Nachkommen. Ab 1542 ist nämlich Rudi Bruppacher als Hofbesitzer bekannt. Sein Gut umfasst zur Hauptsache zwei Grundstücke: zunächst ein Streifen von mindestens 10 Jucharten südlich des Burgstalles und des Hofes des Klosters Kappel (ehemals Hermann von Landenberg, heute «Sommerau») vom Rossbach bis an die Bünishofer Berggasse (Gubelsteig), wozu noch zwei Jucharten Reben östlich der Berggasse kamen, dann ein grosses Stück Wiesland oberhalb der Hasenhalde, südlich an die Landstrasse (Rainstrasse) und westlich an die Bünishoferstrasse anschliessend. Dieses Grundstück auf der «Bettenen» hiess später «Bruppachers Weid». Im Jahre 1588 besitzen Jacob und Hans, die Bruppacheren, diesen Hof, und 1634, wohl als dritte Generation, wieder ein Rudi Bruppacher mit seiner Gattin Anna Bürkli. Die beiden hatten damals ein Kind unter 16 Jahren, leben aber schon drei Jahre später nicht mehr in Bünishofen. Nachdem ein Jahrhundert lang die Familie Bruppacher den Hof bebaut hatte, wurde er nun vorübergehend einem Jos Wunderli aus dem Vorderfeld verpachtet. Vor 1647 erwarb Hans Heinrich Knopfli aus dem heutigen «Rebstock» den Bruppacherhof. Er war zweimal verheiratet und hatte elf Kinder, von denen einige früh verstarben. Die drei Söhne Hans Jakob, Heinrich und Hans mussten wahrscheinlich einige Töchter auskaufen und dem Haus einen zweiten bescheidenen Wohnteil anfügen. Sie teilten den Hof unter sich, und da inzwischen einige weitere kleine, zerstreute Parzellen im Schwabach, im Sonnenberg und noch weiter am Berg oben dazugekommen waren, blieb jedem so viel Kulturland, dass er vielleicht fast davon leben konnte. Der kinderlos verheiratete Hans Knopfli



«Der Bruppacherhof» von Osten gesehen (Rückansicht Heimatbuch 1964, S. 29)

hauste gemeinsam mit der Familie seines Bruders Heinrich im neueren südlichen Wohnteil. Hans Jakob, der älteste der drei Brüder, bewohnte den alten nördlichen Hausteil. Er verkaufte schon 1680 einige der kleinen, abgelegenen Grundstücke seines Erbteils an seine beiden Brüder. Später erwarb er die Oelmühle am Rossbach, unweit der heutigen Strassenunterführung (Forchstrasse). Sein Sohn Hans Heinrich, der Oelmüller, behielt neben dem kleinen Gewerbebetrieb seinen Anteil am Bruppacherhof bei. Im alten Hausteil lebten später seine Söhne Hans (kinderlos) und Hans Jörg, während sein ältester Nachkomme, Hans Jakob, die Oele übernahm. Aber auch er besass immer noch einen gewissen Anteil am Bruppacherhof: es gehörte ihm u. a. ein Neuntel der dortigen Trotte. Die beiden Brüder, Hans Jakob der Oelmüller und Hans Jörg der Bauer, hatten keine glückliche Hand im Geschäften. Jakob Knopfli geriet 1784 in Konkurs und sein Betrieblein wurde an den wohlhabenden Rudolf Wunderli aus der unteren Mühle zu Meilen versteigert. Der Käufer übernahm nach damaligem hartem Rechtsbrauch auch den Hausrat des Verauffallten, vom Barometer und der Kalendertafel über die alte Allmări in der Küche bis zum Degen, «Mondur» rock, Patronentasche und selbst die Hausbibel. Selbstverständlich gehörten die küpferne Oelpfanne und die Oeltrotte zum Steigerungsgut.

Der Bruder des unglücklichen Oelers, Hans Jörg, stand im Bruppacherhof auch bald vor dem wirtschaftlichen Ruin. Zwar bewohnte er mit sechs Kindern im Jahr 1771 noch immer den oberen Hausteil des Bruppacherhofes, besass aber kein Land und Vieh mehr. Er musste seine Wohnung mit seinem Bruder Hans teilen, der kinderlos verheiratet war. Dieser nannte wenigstens noch anderthalb Jucharten Boden, davon eine halbe Juchart Reben, und ein Schwein sein eigen. Die vierte Generation der Knopfli im alten Hausteil war somit zu ärmlichen Heim- und Gelegenheitsarbeitern und Kleinstbauern geworden.

Im neuen Hausteil, in dem 1683 noch die zwei Brüder Heinrich und Hans gemeinsam gehaust hatten, lösten sich in den nächsten 70 Jahren Sohn und Enkel Heinrichs ab. Der letzte dieses Zweiges, wieder ein Heinrich Knopfli, starb 1755 erst 35jährig und hinterliess seine Gattin mit zwei unmündigen Töchtern. Sein Besitz wurde, wie in solchen Fällen üblich, auf obrigkeitliche Anordnung versteigert. Der Nachbar im nächstunteren Hof (im gegenwärtigen Pfarrhaus Feldmeilen), Rudolf Pfrunder, erwarb Haus und Hof samt Hausrat. Der Hof umfasste immerhin noch etwas mehr als neun Jucharten, die Pfrunder zur Erweiterung seines ebenfalls ziemlich kleinen Heimwesens sicher willkommen waren. Die Liste des Hausrates zeigt das Inventar eines ärmlichen Kleinbauern-Haushaltes jener Zeit. Obwohl Heinrich Knopfli $3\frac{1}{2}$ Jucharten Acker zu bebauen hatte, ist im Verzeichnis seiner landwirtschaftlichen Gerätschaften kein Pflug, weder Joch noch Kummet, auch keinerlei Wagen enthalten, nicht einmal ein Schubkarren. Dies entspricht in jener Zeit der durchschnittlichen Ausrüstung eines Kleinbauernbetriebes.

Der Hausteil Hans Heinrichs, der nun Pfrunder gehörte, war im Jahr 1771 von zwei Familien bewohnt: Johannes Hottinger und Konrad Schmid, beide unbekannten Berufes und ohne Landbesitz. Im ganzen Haus lebten, die beiden Knopfli-Familien im alten Teil eingerechnet, vier Familien mit insgesamt 22 Personen.

Was vor 1647 von Hans Heinrich Knopfli noch als stattlicher Hof erworben wurde, der eine Familie gut ernährte, ist nach vier Generationen im Lauf von etwa 125 Jahren seinen Nachkommen unter den Händen zerronnen. Das Schicksal des «Bruppacherhofes» war damit besiegelt. Der südliche Hausteil blieb ein gutes Jahrhundert lang mit dem Hof Pfrunder verbunden und wurde von «Hausvolk» (Mietleuten) bewohnt. Im nördlichen hausten um 1813 eine Familie Widmer und später andere, meist nicht sehr sesshafte Bewohner.

Heinrich Wachter-Rebmann erwarb 1882 mit dem Pfrunderhof auch den zugehörigen Hausteil des Bruppacherhofes und kaufte im Jahr

darauf auch den übrigen Teil dazu. Er liess 1883 den einen Scheunenteil abbrechen und 1884 den ganzen alten Komplex. Das ganze Gebäude Häusern der Gemeinde gezählt haben.

war zur Hauptsache noch aus Holz erbaut und dürfte zu den ältesten

Der Bruppacherhof an der Bünishofer Berggasse (Gubelsteig) ist somit von der Bildfläche verschwunden. Er brachte sein Dasein auf rund 500 Jahre.

Der alte Hof, Bünishofen

Der Bruppacherhof war das erste grössere Stück, das aus der Mitte des alten Hofes herausgelöst wurde. Was übrig blieb, muss trotz grosser Randverluste immer noch beträchtlich gewesen sein.

Die Söhne der Edelfrau Verena von Ebersberg zu Wetzikon, die Brüder Hermann und Albrecht von Breitenlandenbergr, teilten den ererbten Hof Bünishofen nach dem Tod der Mutter im Jahr 1414. Albrecht erhielt das alte Haus auf der Hochfläche, am oberen Ende des Gubelsteiges, der alten Verbindung zum See. Sein Hof umfasste etwa jenes Gebiet, das heute «im Tobel» genannt wird.

Für Hermanns Erbteil wurde ein neues Bauernhaus an der Berggasse, zwischen dem «Bruppacherhof» und dem alten Haus Albrechts von Landenberg errichtet: das heutige Haus zur Sommerau (Haus Schmidhauser). Die Trotte im Hause Albrechts durfte von Hermann weiterhin mitbenützt werden. Sein Hofanteil umfasste neben der nächsten Umgebung des Hauses vor allem die Rebenhänge im «Gubel» und Wiesen zwischen der Humrigenstrasse und der Bünishoferstrasse. Er verkaufte aber diesen ganzen Besitz schon im Jahr 1425 dem Kloster Kappel, das schon seit 1387 den «Feldhof» (damals genannt «in der Mettlen») besass. Als klösterlicher und später staatlicher Weinbauernbetrieb wurde der Hof nach dem eigenartigen «Handlehenrecht» um den halben Weinertrag einem Pächter verliehen. Er stand in enger Schicksalsgemeinschaft mit den drei anderen Handlehenhöfen Kappels im Hinterfeld. Nach der Reformation verwaltete das näher gelegene Amt Küsnacht (das von Zürich beschlagnahmte Johanniterhaus bei der Kirche Küsnacht) diese vier Handlehenhöfe zu Bünishofen. Alle Trauben aus den vier Höfen — also auch vom ehemaligen Hof Hermanns von Landenberg am Gubelsteig — mussten zur gemeinsamen Trotte im Hinterfeld (jetzt Haus Albert Meier) getragen werden. Das alte Haus Hermanns wurde im Jahr 1704 durch das Amt Küsnacht fast vollständig neu erbaut, wobei viele der uralten russigen Balken wieder verwendet wurden. Einen richtigen Weinkeller bekam es aber nicht! Der Staat

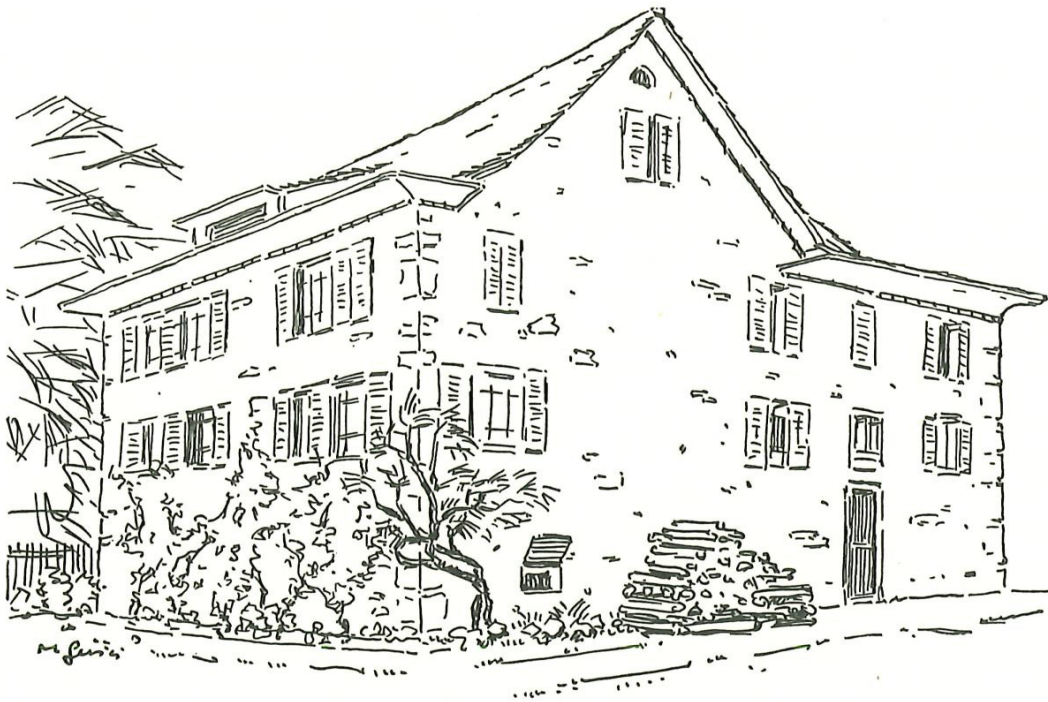
versteigerte in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts diese Höfe, die damit endlich freies bürgerliches Eigentum wurden.

Die Verwaltung und Schicksale dieser Handlehenhöfe ist ein ganz besonders aufschlussreiches Kapitel der Lokal- und Wirtschaftsgeschichte, das hier nicht näher geschildert werden kann. Sehen wir, wie es dem Erbteil Albrechts von Landenberg erging! Selbstverständlich bewohnte der Wetzikoner Adels- und Gerichtsherr nicht selbst den Hof auf der Anhöhe beim Tobel. Leider wissen wir aber von seinen Lehenbauern gar nichts mehr, nicht einmal ihre Namen. Auch der genaue Umfang des Hofes im 15. Jahrhundert ist nicht bekannt. Jedenfalls gehörte die Hochfläche von Bünishofen (heute «Tobel») dazu, die im Westen und Norden vom Rossbach (Bünisbach) begrenzt wird. Auf der Ostseite bildete das Grundstück «Ziel» die Grenze, etwa dort, wo heute die Quartierstrasse «im Tobel» in die Bünishoferstrasse einmündet. Auf der Seeseite bildete im Westen das Grundstück «Burgstall» die Grenze, das seit dem Sempacherkrieg eigene Wege ging, dann der abgeteilte Hof Hermanns von Landenberg und schliesslich der heutige «Tobelweg», früher als Fortsetzung der alten Bünishofer Berggasse (Gubelsteig) auch mit diesem Namen bezeichnet, gelegentlich auch «Landstrasse» oder «Holzgasse» genannt.

Aus der Liquidation des Schwendischen Besitzes in Bünishofen kam nach 1476 noch ein Grundstück «Junggut» zum Landenbergerhof: eine rechteckige Rebparzelle von etwas mehr als einer Jucharte südlich des Tobelweges, gegenüber dem heutigen Haus Hartung.

Zum alten Hof gehörte von jeher auch ein Streifen Landes seeseits des «Bruppacherhofes» vom Bach bis zur Berggasse (Bünishoferstrasse). Dieses Grundstück «im Gheid» bildete den späteren Hof der Familie Pfrunder, zu dem das heutige Pfarrhaus gehörte. Auch östlich der Berggasse lagen in jener Gegend im Jahr 1423 noch Rebekammern, die zum Gute Albrechts von Landenberg gehörten. Sicher kamen dazu auch noch Wiesen, Äcker und Waldstücke im Berg, z. B. in der Gegend des heutigen Reservoirs Bühlen. Die Landenberger zu Wetzikon besaßen diesen Hof bis etwa 1523. (Vergl. Heimatbuch 1964, S. 45f.) Die Witwe des letzten ritterlichen Besitzers, Gotthards von Landenberg, verkaufte offenbar den Hof an den Bauern Heinrich Wälti, genannt Esslinger. Er ist der erste freie Bauer auf dem alten Meierhof Bünishofen.

Schon im Jahr 1560 treffen wir aber als neuen Besitzer einen Hans Knupp. Inzwischen ist der Hof auch schon wieder um ein beträchtliches Stück kleiner geworden: die östliche Hälfte des «Einfanges» gehört nicht mehr dazu und wird jetzt «Heini Sennhusers Weid» genannt. Dieser Teil wurde 1675 zum Hof «im Kestinen-Acher».



«Der Bünishof», heute Pfarrhaus Feld, bergseits gesehen (seeseitige Ansicht Heimatbuch 1964, S. 55)

Hans Knupp, der wenig vor 1560 den Hof erworben haben muss, hatte drei Söhne: Ulrich, Andres und Kleinhans. Letzterer hauste 1597 mit Uli zusammen im alten Hof. Andres Knupp aber erbaute sich auf dem zum Hof gehörigen Streifen «im Gheid», südlich des Bruppacherhofes, ein neues Haus. Damit wurde wieder ein Teil des alten Hofes abgetrennt und begann ein eigenes Leben, dem wir später folgen wollen.

Etwa um 1620 wird Kleinhans Knupp letztes Mal als Besitzer des alten Hofes genannt. Wenig später ist ein Andreas Wynmann dessen Inhaber. Nun wechseln die Besitzer ziemlich rasch, bis etwa um 1660 Bernhard Widmer den Hof von einem Heinrich Meyer übernahm. Es scheint, dass es ihm gelang, weitere Grundstücke im Berggebiet zu erwerben, um einer zahlreichen Nachkommenschaft schliesslich einen ansehnlichen Besitz zu hinterlassen. Vier Töchter und ein Sohn teilten sich in das Erbe. Eine Tochter nahm den Nachbarssohn Heinrich Kuser aus dem «Kästinen-Acher», seines Zeichens Tischmacher, zum Gemahl und bewohnte mit ihm einen schmalen Hausteil an der Landstrasse unten, im «Löigast» (Bahnhofgebiet). Bernhard Widmer verkaufte diesem Schwiegersohn einige Grundstücke im Berg, und die andern

Erben werden ihn später ausgekauft haben. Die übrigen drei Töchter Bernhard Widmers wählten sich die drei Brüder Heinrich, Hans Jakob und Kaspar Gattiker von Obermeilen zu Lebensgefährten. Nach dem Hinschied Bernhard Widmers teilten die drei Tochtermänner mit Johannes, dem einzigen Sohn Bernhards, das Erbe. Heinrich Gattiker kaufte die Erbteile seiner Brüder Hans Jakob und Kaspar und übernahm die alte Hofstatt und fast drei Viertel der Grundstücke. Für Johannes Widmer aber wurde ein neuer Hausteil an die Südseite des alten Hauses angefügt, der nebst einem hochgiebligen Wohnhaus gegen Westen eine Scheune mit Trotte umfasste. Sein Grundbesitz umfasste noch etwa 2 Jucharten vom alten Hofgebiet und einige Berggrundstücke.

Die Familie Widmer war seit etwa 1500 in Feldmeilen ansässig und um 1700 hier recht zahlreich vertreten. Gleichzeitig mit Hans Widmer auf dem alten Hof Bünishofen lebte ein zweiter Hans Widmer im Hinterfeld, in der Gegend der heutigen Bleilöterei Fischer, der sich ebenfalls «zu Bünishofen» nannte. Zur Unterscheidung dieses «unteren» vom «oberen» Hans Widmer wurde für letzteren seit etwa 1727 die Bezeichnung «uf dem Tobel» üblich. Hans Widmers Sohn Heinrich wurde von Beamten, die es ganz genau nahmen, folgendermassen bezeichnet: «Heinrich Widmer, des Hansen seligen, Bernharden, zu Meilen im Feld zu Bünishofen uf dem Tobel». Zwar ist die Familie Widmer um etwa 1750 aus dem alten Hof verschwunden, die Bezeichnung «uf dem Tobel» und später «im Tobel» aber ist jener ganzen Gegend geblieben und hat den Namen Bünishofen, der diesem Gebiet seit mindestens dem 13. Jahrhundert zukam, leider verdrängt.

Heinrich Gattikers Söhne Hans Rudolf und Jakob teilten 1733 ihren Besitz nochmals. Hans Rudolf verkaufte sofort seinen Hausanteil dem Bruder Jakob und erwarb sich ein halbes Haus in der Bahnhofsgend. Die Grundstücke aber wurden brüderlich aufgespalten.

Zur Zeit Kleinhans Knupps, um 1560—1597, wurde das Kulturland des Hofes (ohne die Berggrundstücke) wie folgt beschrieben: rund 2 Jucharten Baumgarten und Heuwachs, d. h. für zwei Kühe «Winterung», etwa 5½ Jucharten Acker, Hanfland und Krautgarten (1560 mehrheitlich als Weide bezeichnet) und ½ Juchart Reben, wozu eine weitere starke Juchart im Junggut kam. Der «Einfang» umfasste, ohne die bewaldeten Tobelhänge, also rund 8 Jucharten.

Noch Bernhard Widmer hatte diesen hübsch arrondierten, wenn auch nicht gar grossen Hof ungeteilt besessen. Nun, 30 Jahre später, war dieser Einfang in acht schmale Streifen von je ½ bis 1½ Jucharten zerschnitten. Jakob Gattiker besass zwei davon, sein Bruder Hans Rudolf

und Heinrich Widmer besaßen je drei. Alle Streifen liefen parallel zur Ostgrenze des Hofes, so dass jeder Anteil hatte am schattigen Tobelhang wie auch am sonnigen Rain mit den Weingärten. Jeder der drei Teilhaber besaß Anteile vor und hinter dem Haus, das etwa in der Mitte lag. Offensichtlich war diese Teilung gerecht: keiner der Teilhaber musste scheel auf ein sonnigeres oder ein tiefgründigeres Äckerlein seines lieben Vetters blicken. Aber sehr praktisch war diese Zersplitterung sicher nicht, besonders nicht für Rudolf Gattiker, der nun im Dorf unten wohnte.

Die Berggrundstücke und die Reben im «Junggut» eingerechnet besaßen die drei Kleinbauern nun folgendes Kulturland: Jakob Gattiker: rund 6 Jucharten, davon $1\frac{1}{2}$ Jucharten Reben; Rudolf Gattiker: etwa 5 Jucharten, davon knapp 1 Juchart Reben; Heinrich Widmer: knapp 7 Jucharten, davon knapp 1 Juchart Reben. Wohl werden alle drei neben der mühseligen Bewirtschaftung ihres Gütleins zusätzlich mit Heimarbeiten und Gelegenheitsverdiensten ihr Leben gefristet haben. Der Arbeitstag zählte damals sehr viele Stunden.

Heinrich Widmer schied vor 1763 als Mitbesitzer aus, sein Haus und sein Hofanteil gingen an Jakob Gattiker über. Dessen drei Söhne Rudolf Gattiker (II), Jakob und Konrad vollzogen 1763 eine weitere Dreiteilung und trieben damit die Parzellierung auf die Spitze. Der junge Rudolf Gattiker liess sich im südlichen Hausteil nieder, der nach 1701 für Hans Widmer erbaut worden war. Er besaß im ganzen im Jahr 1771 etwa $6\frac{1}{2}$ Jucharten Land, davon je $1\frac{1}{2}$ Jucharten Reben und Wald, das übrige Äcker und Wiesen. Bei seinem Tod im Jahre 1801 hinterliess er gute 10 Jucharten Boden, verteilt auf 22 Parzellen, wovon die grösste $1\frac{1}{2}$ Jucharten Acker in der Bühlen umfasste.

In der kleinen Wohnung des alten Hauses drängten sich die Familien Jakob (II) und Konrad Gattiker mit je zwei Kindern. Jakob besaß 3 Jucharten Wald und $2\frac{1}{2}$ Jucharten übriges Kulturland; sein Haupterwerb war die Schuhmacherei. Konrad Gattiker verfügte über sehr wenig Wald, bewirtschaftete $5\frac{1}{2}$ Jucharten Wiesen, Äcker und Reben. Jeder der drei Brüder hielt sich eine Kuh, Rudolf auch ein Schwein.

Um 1777 sanierten die beiden Brüder im alten Hausteil ihre Wohnverhältnisse. Jakob, der Schuhmacher, behielt die ganze alte Wohnung und das Trotthaus. Konrad richtete sich in der nördlich anschliessenden Scheune eine neue Wohnung ein, die er stolz sein «neu erbautes Haus» nannte. Als Ersatz für die fehlende Scheune baute er bergseits an sein «neues Haus» eine schmale Scheune an, während der Schuster Jakob für seine Kuh nebst Vorräten wahrscheinlich einen Anteil an der verhältnismässig geräumigen Scheune bei Bruder Rudolfs südlichem

Hausteil erwarb. An der Trotte in Schuster Jakob Gattikers Trotthaus besass Onkel Rudolf (I) im Dorf unten nach wie vor einen Anteil von einem Drittel und die Brüder Jakob und Konrad je einen Drittel.

Schon im Jahr 1791 verkaufte Schuster Jakob Gattiker seinen ganzen kleinen Besitz, der zehn kleine Grundstücke umfasste, seinem Bruder Konrad. Sein alter, mittlerer Wohnteil blieb seither fast landlos und wechselte als einfaches Arbeiter-Wohnhaus in den folgenden 150 Jahren mehrfach den Besitzer. Er bildet noch heute ein kleines, gesondertes Besitztum, in welchem sich sehr wohl leben lässt. (Heutiger Eigentümer und Bewohner: Familie F. Maurer.)

Im südlichen Hause folgte auf den Enkel Rudolf Gattikers (II) ein Konrad Kölliker als neuer Eigentümer. Im Wohnhaus Konrads von 1777, im nördlichen Hausteil also, hielt sich die Familie Gattiker am längsten. Von diesem Hausteil aus ging denn auch später, um die letzte Jahrhundertwende, eine neue Konzentration des Grundbesitzes. Der südliche Hofteil wurde dazugekauft und damit war schliesslich der Hauptteil dessen, was bis 1700 das Zentrum des alten Hofes gebildet hatte, wieder in einer einzigen Hand vereinigt. Bis vor wenigen Jahren blieb so ein kleiner, aber lebensfähiger Rest des uralten Meierhofes Bünishofen als Bauernhof bestehen. (Besitzer: Familie Rusterholz.)

Das Haus zu Bünishofen auf dem Tobel hatte um 1777 im wesentlichen jene Gestalt erreicht, die es bis heute behielt. Später wurde der schmale Scheunenanbau Konrad Gattikers auf der Bergseite zur Vergrösserung jener Wohnung umgebaut und in gutem Mauerwerk ausgeführt, nachdem als Ersatz östlich davon eine neue, freistehende Scheune errichtet worden war. Im übrigen brachten das 19. und 20. Jahrhundert nicht wesentlich neues. Die uralten Holzwände wurden teils durch Riegelwerk ersetzt, teils mit einem dünnen Mauermantel verblendet. Fenster und Türen, Feuerungseinrichtungen und Wandverkleidungen wurden neueren Bedürfnissen angepasst, morsche Balken ersetzt, Treppen und Korridore anders gestaltet. Unter all diesen Zutaten und Flickereien aber ist noch heute der ursprüngliche Bau zu erkennen, der zweifellos in die landenbergische Zeit zurückreicht. Wann er errichtet wurde, ist aus keiner Inschrift und keinem Dokument zu ersehen. Sicher ist er vor 1500, wahrscheinlich sogar vor 1400 entstanden. Die Trotte Albrechts von Breitenlandenberg, die 1425 Miteigentum von Hermann von Breitenlandenberg blieb, wird mit grösster Wahrscheinlichkeit schon in jenem Teil des Hauses gestanden haben, der heute noch als Keller dient, inzwischen aber wesentlich unter das ursprüngliche Niveau vertieft wurde.

Eine Zutat des 18. Jahrhunderts dürften u. a. die Reihenfenster in der

Stube mit ihren Zugläden sein. Bei ihrem Einbau wurde die ganze Fassade gegen Südosten umgestaltet.

Ursprünglich ruhte wohl das ganze hölzerne Gebäude auf eichenen Schwellen, die nur durch geringe Steinunterlagen vom natürlichen, ebenen Erdboden getrennt waren. Diese Grundswellen bildeten ein Quadrat von 40 Werkschuh Länge und Breite (1 Werkschuh=29 cm, 40 Werkschuh=11,60 m). Auf diese Grundlage wurden 16 «Studen» errichtet, die mit ihren nicht ganz regelmässigen Abständen die ursprüngliche Einteilung des Gebäudes widerspiegeln. (Vergl. Grundriss.) Diese «Studen» sind senkrechte Balken mit seitlichen Nuten, in welche die Wandbohlen eingelassen wurden. Die Studen trugen auf Traufhöhe den Kranz der Rahmenhölzer, der den Grundswellen entsprach. Wahrscheinlich umfasste das Gebäude im Wohnteil zwei Geschosse von zusammen 12 Werkschuh Höhe und einen 2 Schuh hohen Kniestock. Die Dicke der Balken (1 Schuh) eingerechnet, mass das Haus bis zum Giebeldreieck ziemlich genau 18 Werkschuh (1½ Dutzend) in der Höhe. Der einfache, stehende Dachstuhl war samt dem Firstbalken nochmals 12 Werkschuh hoch, so dass die gesamte Höhe des Hauses 30 Werkschuh (8,70 m) betrug. Die Dachflächen haben eine Neigung von etwa 32 Grad und waren ursprünglich wohl mit Schindeln gedeckt.

Diese Masszahlen dürften wohl kaum Zufall sein. Häuser mit ähnlichen Massverhältnissen und gleicher Grundstruktur finden sich auch anderswo im Kanton Zürich, z. B. in Dübendorf. In diesen Masszahlen scheinen sich die einfachen, klaren Normen des mittelalterlichen ländlichen Bauhandwerks abzuzeichnen. Offenbar bestanden damals nur geringe Unterschiede zwischen einem Weinbauernhaus am Zürichsee und einem Ackerbauernhaus im oberen Glattal.

Der Hof im Kästinen-Acker

Der alte Hof Bünishofen auf dem Tobel schrumpfte bis um 1600 zu einem Höflein zusammen. Zwischen 1540 und 1560 erwarb, wie wir sahen, Hans Knupp diesen Resthof. In jener Zeit wurde vom zentralen Hofgebiet die östliche Hälfte abgetrennt. Sie heisst 1560 «Heini Sennhusers Weid». (Sennhauser ist ein altes Herrliberger Geschlecht.) Dieses Landstück umfasste rund acht Jucharten, hatte also etwa dieselbe Grösse wie der «Resthof» Bünishofen. Es lag zwischen dem Bünisbach (Rossbach) und der Berggasse (Tobelweg), zwischen dem alten Hof Hans Knapps und den Äckern «im Ziel».

Um 1597 ist diese Weid Eigentum Rudolf Dolders, der den Hof direkt bergseits der Bahnstation bewohnte (den «unteren Gheidhof»). Um 1647 aber wird das Grundstück als Acker im Besitze Hans Konrad Kusers genannt. Dieser war Lehenmann des Klosters Wurmsbach im unteren Rossbachhof, nahe an der Haabe beim späteren Raben, aber auf der Meilener Seite des Grenzbaches. Neben der Bestellung des grossen Handlehen-Rebgutes der Klosterfrauen bewirtschaftete er noch einige Grundstücke, die ihm selbst gehörten, wie das einem Handlehenmann bis zu einem gewissen Mass nach altem Recht gestattet war.

Im Jahre 1665 wird in den Grundprotokollen erstmals der Name «Kestinen-Acher» gebraucht für Kusers Landstück in Bünishofen neben dem alten Hof. Der Name könnte auf Kastanien hinweisen, die einst, seltsam genug, auf dieser Flur gewachsen wären. Früher gab es aber auch einen Personennamen «Kestiner», doch ist bis jetzt nichts davon bekannt, dass je irgend jemand dieses Namens mit diesem Acker etwas zu schaffen hatte. Solange keine glaubwürdigere Erklärung des Namens gefunden werden kann, muss man wohl doch an einen oder mehrere namengebende Kastanienbäume denken.

Jos Kuser, Sohn und Nachfolger Hans Konrads, sorgte für seine vier Söhne ausgezeichnet. Andres, der älteste, übernahm vom Vater den Handlehenhof Rossbach, der nun schon ein gutes Jahrhundert von der Familie Kuser um den halben Weinertrag bewirtschaftet wurde. Heinrich, der jüngste, verheiratet mit einer Tochter Bernhard Widmers aus dem alten Hof Bünishofen, hauste als Tischmacher im Leugast-Gebiet (südlich der Bahnstation). Für seine Söhne Jos und Kaspar liess der Vater Jos Kuser im Jahre 1676 im Kestinen-Acher ein Haus mit zwei bescheidenen Wohnungen nebeneinander bauen. Eine Scheune war schon früher auf dem Grundstück errichtet worden. Die beiden Brüder konnten somit, nachdem sie noch zwei weitere bescheidene Landparzellen im Berg ererbt hatten, einen neuen, allerdings ziemlich kleinen Hof gemeinsam bewirtschaften. Mit dem Rossbachhof allerdings hielt das neue Gütlein einen Vergleich nicht aus, schon darum nicht, weil dessen Hauptkulturen, die Reben, zunächst fehlten. Die Brüder Kuser konnten und wollten aber auf einen ertragversprechenden Weingarten nicht verzichten, wenn schon die «gnädigen Herren» zur Schonung des Ackerbaues die Anlage neuer Rebberge nach Möglichkeit zu hindern versuchten. In der Antwort auf eine obrigkeitliche Umfrage nach neuen Rebanlagen wird zugegeben, dass die Brüder Kuser anderthalb Jucharten Reben «auf einem gemeinen, rauhen Acker» gepflanzt haben.

Trotzdem es sich in dem neuen Haus im Kestinenacher sicher recht gut leben liess, wenn auch ohne allen Komfort, blieb der Rossbachhof, die alte Heimat, die stille Sehnsucht von Jos und Kaspar. Ihr Bruder Andres starb früh, und als darauf dessen Witwe Anna Vetterli ab der Hasenhalde mit ihrem Sohn Heinrich den Hof zu Lehen nehmen wollte, mischten sich die Brüder von Kestinenacher ein. Sie glaubten, ein näheres Anrecht auf den einträglichen Handlehenhof zu besitzen. Die Gemeindebehörden vermittelten einen Kompromiss: Heinrich Kuser und Anna Vetterli kauften ihren Verwandten das allerdings zweifelhaft zugerecht ab, und die beiden Brüder verblieben endgültig im Kestinenacher.

Leider hielten sich Heinrich Kuser und seine Mutter im Rossbachhof nicht gut. Nach wenigen Jahren mussten die Klosterfrauen ihrem Lehenmann den Hof wegen ungetreuer Geschäftsführung entziehen. Sie taten dies nach mehr als einem Jahrhundert meist vorzüglichen Einvernehmens mit den Rebleuten Kuser sicher erst nach längerem Zögern.

Dieselbe Treue und Beständigkeit mit der die Familie Kuser den Rossbachhof bewirtschaftet hatte, erwiesen die Nachkommen der Brüder im Kestinenacher ihrem eigenen, kleinen Besitz auf dem Tobel in Bünishofen während rund 270 Jahren. Zwar waren Haus und Hof bescheiden und zu grossem Reichtum kam die Familie nie, auch nur vereinzelt zu Ämtern in der Gemeinde.

Die beiden Brüder Jos und Kaspar lebten, wie gelegentliche Bussen zeigen, die ihnen der Obervogt aufbrummen musste, in den ungeschlachten dörflichen Sitten und Gebräuchen jener Zeit. Darin unterschieden sie sich nicht von den meisten andern, selbst den angesehensten Gemeindebürgern. Dass sie neben andern kleineren Unfugen einst selbst ihren Bruder Heinrich in einer Schlägerei übel zurichteten, zeugt nicht von hohem Familiensinn.

Um 1690 teilten die beiden Brüder ihren Hof, den sie bis dahin gemeinsam bewirtschaftet hatten. Auch das Haus war anfänglich gemeinsamer Besitz, besass aber seit seiner Erbauung zwei getrennte Wohnungen. Es wird aber merkwürdigerweise nie als «doppelte Behausung» bezeichnet. Auf der Westseite des Hauses lagen die beiden Küchen, östlich davon die beiden Stuben nebeneinander. Über Küche und Stube befand sich je ein Schlafzimmer: die «Stubenkammer» und die «Neben-» oder «Küchenkammer». Wahrscheinlich besass das Haus ursprünglich keinen Korridor: die beiden nebeneinander liegenden Haustüren auf der Westseite führten direkt in die Küchen, dort öffneten sich neben dem Herd die Stubentüren. Die Schlafzimmer des oberen

Stockwerkes waren über die «Ofestäge» in der Stube und eine Treppe aus der Küche erreichbar. Trotte, Schopf, Schweinestall und Abort befanden sich vermutlich in Anbauten auf der West- und Nordseite, doch lässt sich ihre ursprüngliche Form nicht mehr erkennen. Der Sodbrunnen soll sich in der Nähe der Südostecke des Gebäudes befunden haben, die freistehende Scheune westlich des Hauses. Das Wohnhaus war auf einem richtigen, gemauerten Weinkeller mit eigenem Eingang (vermutlich auf der Ostseite) aufgebaut, der in gleicher Weise wie die beiden Wohngeschosse quer zum Giebel zweigeteilt war.

Unsicher ist die ursprüngliche Konstruktion der Wände. Es ist durchaus möglich, dass das Haus im Jahr 1676 in einer gemischten Bauweise errichtet wurde. Die dicke südliche Giebelmauer mit den recht kleinen Fensteröffnungen lässt vermuten, dass diese «Schauseite» gegen die Bergstrasse (Tobelweg) schon von Anfang an bis in Traufhöhe aus massivem Mauerwerk bestand. Die beiden Längsmauern wurden wahrscheinlich in Riegelwerk ausgeführt, während die nördliche Giebelwand über den Kellermauern vielleicht ganz aus Holz bestand. Sicher ist jedenfalls, dass die beiden Giebelfelder auf der Süd- und Nordseite ursprünglich hölzern waren, weisen doch die äussersten Rafen innerhalb der «Winde» noch heute die Nuten auf, in die einst senkrechte oder waagrechte Wandbohlen eingefügt waren. Der Dachstuhl ist bereits in der neueren, «liegenden» Weise ohne Firstbalken gezimmert. Bauernhäuser ähnlicher Art finden sich in verschiedenen Spielarten noch mehrere in unserer Gemeinde.

Zwar ist das Haus im Kestenacher (der Name verkürzte sich rasch) im Vergleich zum gleichaltrigen Gasthaus «zur Burg» eine ziemlich bescheidene Behausung. Sie widerspiegelt aber recht deutlich die damaligen durchschnittlichen Wohnbedürfnisse unserer kleinbäuerlichen Bevölkerung und den Entwicklungsstand der ländlichen Architektur im späten 17. Jahrhundert. Das Haus ist somit, wenn auch eher ein schmuckloser Zweckbau ohne nennenswerten Komfort, doch ein wertvolles Kulturdokument, sogut wie der viel weiter zurückreichende alte Hof Bünishofen in seiner urtümlichen reinen Holzbauweise, den wir oben kurz beschrieben haben.

Auf die erste Besitzergeneration, Jos und Kaspar Kuser, folgten im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts deren Söhne: Heinrich, der Sohn Jos', im südlichen Hausteil und Hans Heinrich, der Nachkomme Kaspar's, in der schattigeren Stube.

In der dritten Generation wurde die Lage kritisch: jeder der beiden Vettern Heinrich hatte drei Söhne. Die Brüder im südlichen Hausteil veräusserten ihren Besitz um 1740 an Ludwig Hottinger von Ober-

meilen. Sie blieben zwar in der Gemeinde sesshaft, der eine — wieder ein Heinrich — als Lehenmann auf dem Gut des Freihauptmanns Hirzel im Feld (vermutlich Feldegg), die andern beiden im Hinterfeld und im Grund zu Meilen. Keiner kam aber mehr zu nennenswertem Grundbesitz, und nach zwei bis drei Generationen war niemand von diesem Zweig der Familie mehr in der Gemeinde Meilen ansässig. Spätere Nachkommen schufen sich gute Existenzen in Industrie und Handel. Dieser Josische Zweig des Geschlechtes hat sich im Mannesstamme bis in unsere Zeit erhalten, doch niemand davon ist in den heimatlichen Kestenacher zurückgekehrt.

Ludwig Hottinger, der von den Enkeln Jos Kusers den südlichen Hausteil übernahm, konnte sich dort nicht lange halten. Mehr und mehr verschuldet, veräusserte er einzelne Parzellen und verkaufte schliesslich 1757 seinen Hausteil samt dem verbliebenen Grundbesitz an die Hofteilhaber in der nördlichen Stube: an die Brüder Hans und Heinrich Kuser, die Enkel Kaspar's. Diese hatten bereits 1754 ihren Bruder Jakob und die Schwester Maria «ausgekauft» (d. h. ihr elterliches Erbteil ausbezahlt), ruhten nun aber nicht, bis sie wieder den ganzen Hof in seinem ursprünglichen Umfang in ihrem Besitz hatten. Am 11. Juli 1770 teilten Hans und Heinrich den Hof wieder in ähnlicher Weise, wie ihr Grossvater Kaspar 80 Jahre früher mit seinem Bruder Jos geteilt hatte. Hans übernahm den «besseren Theil an Haus und Scheuhr», d. h. die seeseitige, sonnigere Wohnung, und bezahlte seinem Bruder dafür zweihundert Gulden an barem Geld. Jeder der beiden Brüder hatte 588½ Gulden an Schulden zu übernehmen. Dies war wohl eine drückende Verpflichtung, betrug doch die Belastung des ganzen Hofes rund hundert Jahre vorher nur 650 Gulden. Es ist fraglich, ob die beiden Familien sich mit der Landwirtschaft allein durchbringen konnten. Jeder der beiden Brüder besass nämlich 1773 nur ein Mannwerk Wiesen (eine gute Juchart), anderthalb Jucharten Acker, eine Juchart Reben und eine halbe Juchart Wald. Jeder hatte eine einzige Kuh im Stall, Hans dazu ein Schwein.

Dem älteren Bruder Heinrich im nördlichen Hausteil standen entweder mehr Geldmittel zur Verfügung oder er legte grösseren wirtschaftlichen Wagemut an den Tag: er vergrösserte sein kleines Heimwesen durch Zukauf einer Juchart Reben im Sonnenberg. Im Alter von 57 Jahren ordnete er in umsichtiger Weise seine Erbschaft. Seinem jüngeren Sohn Hans Rudolf wurde das gesamte Heimwesen zugesprochen mit der Verpflichtung, für die Eltern im Alter und bei Krankheit zu sorgen und ihnen Wohnung und Speise zu gewähren. Der ältere Sohn Heinrich musste mit 1000 Gulden, die Tochter Elisabeth mit

500 Gulden ausgekauft werden. Scheinbar machte es Hans Rudolf keine besondere Mühe, nach dem Tod der Eltern diese Auskaufssummen aufzubringen. Er führte die Bestrebungen des Vaters rüstig weiter, mehrte den Grundbesitz und wagte sogar eine Vergrösserung des Hauses: Um 1796 liess er auf der Nordseite einen neuen Hausteil von der Breite einer Stube anfügen, um seinen beiden Söhnen Johannes und Jakob — beide in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts geboren — Wohnung zu schaffen.

Inzwischen hauste und wirtschaftete man in der südlichen Wohnung in den alten, engen, höchst bescheidenen Verhältnissen weiter. Nach dem Tod Hans Kusers musste sein Sohn Jakob, um die Schwester Barbara mit 925 Gulden auszukaufen, sein Heimwesen mit weiteren Schulden belasten. Und als dieser Jakob 1806 mit 64 Jahren verstarb, war seine Hinterlassenschaft an Liegenschaften noch immer dieselbe geringe, und an Hausrat und Gerätschaften war gerade das Unentbehrlichste vorhanden. In der Stube fand sich vor: ein Tisch, ein tanneles Bufert, ein Zeit (Uhr), ein Handbeki, ein Giessfass, ein Brodtmesser, eine eiserne Bolzwaag, eine Biblen, zwölf Stuk Bücher, eine Kalender-taflen, zwei Banddekel (?), ein Ofenumhang. Neben den üblichen, einfachen Handgeräten für Wein- und Ackerbau und Viehwirtschaft besass Jakob Kuser immerhin noch eine «Windmüllli» zum Säubern des gedroschenen Kornes und eine Acker-Egge, aber weder Pflug noch Wagen, nicht einmal einen Schubkarren.

Nun erging es aber den Bewohnern des Kästenachers in den nächsten Jahrzehnten, wie es Gottfried Keller im «Grünen Heinrich» («Lob des Herkommens») schildert, als er das wirtschaftliche und gesellschaftliche Auf und Ab von Generation zu Generation in der Bevölkerung seines Heimatortes skizziert:

«Die Einteilung des Besitzes aber verändert sich von Jahr zu Jahr ein wenig und mit jedem halben Jahrhundert fast bis zur Unkenntlichkeit. Die Kinder der gestrigen Bettler sind heute die Reichen im Dorfe, und die Nachkommen dieser treiben sich morgen mühsam in der Mittelklasse umher, um entweder ganz zu verarmen oder sich wieder aufzuschwingen.» Vielleicht hatte man sich im nördlichen Hausteil wirtschaftlich übernommen, vielleicht hatte der Reichtum der Gattin Hans Rudolfs, der Erlenbacherin Katharina von Rufs, zu Leichtsinns und Übermut verleitet. Vielleicht aber war es reine Ungunst des Schicksals, dass die Söhne Hans Rudolfs, Johannes und Jakob Kuser, im Jahr 1834 in Konkurs gerieten. Einer der Hauptgläubiger, Herr General Ziegler von Zürich, zog den Hof an sich und liess ihn durch Alt-Schuldenschreiber Schinz von Zürich verkaufen. Der Käufer des ganzen Heimwesens —

des erweiterten nördlichen Hausteiles samt den zugehörigen Grundstücken — aber war Säckelmeister Heinrich Kuser, der Sohn des armen Schluckers Jakob Kuser aus der seeseitigen Wohnung. Wieder einmal war damit der ganze ursprüngliche Hof, jetzt sogar um einige Grundstücke vermehrt, in einer einzigen Hand vereinigt. Diesmal war es nun also der Zweig aus dem unteren Hausteil, der der Familie Kuser den angestammten Besitz bewahrte. Nachdem auch die Hälfte von Trotthaus und Trotte, die vorübergehend in andere Hände geraten war, wieder dem Familienbesitz eingegliedert werden konnte, war es an der Zeit, das alte Spiel von Auskauf und Teilung von neuem beginnen zu lassen.

Einige Jahre nach dem Tod des erfolgreichen Heinrich Kuser (1847) zahlten seine beiden Söhne Heinrich und Jakob ihren sechs Schwestern ihre Erbanteile aus und teilten hierauf wiederum brüderlich Haus und Hof. Weil nun aber drei Hausteile zur Verfügung standen, die ursprünglichen, knapp bemessenen Dreizimmerwohnungen aber als zu eng empfunden wurden, halbierten die Brüder den mittleren Teil (die ursprüngliche nördliche Wohnung). Sehr glücklich waren die dadurch entstehenden Raumverhältnisse zwar nicht, aber immerhin: man hatte etwas mehr Platz. Zu jedem Hausteil gehörte ein Sodbrunnen, die Hälfte der Scheune sowie des ziemlich neuen Trotthauses samt Trotte, Birnenmühle und angebautem Schopf. An Land erhielt jeder Teil gute vier Jucharten vom Einfang, $1\frac{1}{4}$ Jucharten Reben in der weiteren Umgebung (Sonnenberg, Schönacker und Junggut) und $1\frac{3}{4}$ Jucharten Holz und Ried im Berggebiet (Aawandel, Kohlrüti und Rappentobel).

Heinrich Kuser, Gemeinderat und Armenpfleger im nördlichen Hausteil, war wiederum der unternehmungslustigere der beiden Brüder. Er vergrösserte seinen Grundbesitz um zwei weitere Rebstücke im Gubel. Leider aber verstarb er 1872 im Alter von 55 Jahren, als sein einziger Sohn erst elf Jahre zählte. Der Bruder der Witwe, Heinrich Nussbaumer, verkaufte namens des minderjährigen Erben das Heimwesen. Damit kam der nördliche Hausteil wieder für eine Generation in fremde Hände, denn der Käufer war Christian Spöhel, Christians sel. Sohn von Hüttwilen im Kanton Thurgau.

Der jung verwaiste Heinrich Kuser wurde Landwirt in Herrliberg und erwarb sich später mit dem Haus «Zum Rebstock» im Hinterfeld einen neuen Familiensitz, nicht gar weit entfernt vom Rossbach, wo einst, etwa 350 Jahre vorher, die Familie Kuser, von Küsnacht kommend, in der Gemeinde Meilen Fuss gefasst hatte. Die Wirtschaft und Gärtnerei «Zum Rebstock» befindet sich noch heute im Besitz der Familie Kuser.

Inzwischen hatte sich im Kestenacher ein letztes Mal die Möglichkeit ergeben, den ganzen, nun schon recht ansehnlichen Hof in den alleinigen Besitz der Familie Kuser aus dem südlichen Hausteil zu bringen. Als die Familie Spöhel um 1895 ihr heutiges Heimwesen auf der «Risi» erwarb, kaufte Jakob Kuser den nördlichen Teil. Dessen Wohnung diente längere Zeit nicht allzu anspruchsvollen Mieterfamilien als wohlfeile Unterkunft.

Unterdessen war aber das zwanzigste Jahrhundert mit seinem überbordenden Talent, Wandlungen und Umwälzungen in allen Ecken der Erde anzukehren, auch über den Kestenacher gekommen. Dieser Name war übrigens längst in Vergessenheit geraten: schon Hans Rudolf Kuser nannte sich um 1796 erstmals «auf dem Tobel», und von den Grundstücken rund um das Haus heisst es um die Mitte des 19. Jahrhunderts, sie seien früher «im Kesten» genannt worden. Auch die Kurzform «Kästacher» war nicht mehr üblich.

Einschneidender aber war, dass schliesslich kein Sohn aus der altansässigen Familie mehr da war, der den Landwirtschaftsbetrieb weiterführte. Ein Schwiegersohn (Familie E. Stoll-Kuser) bewirtschaftete das Heimwesen noch während Jahren, bis schliesslich zwei Umstände zur endgültigen Wendung führten.

Wenn auch durch alle Generationen hindurch das Haus seine nötige Pflege erfahren hatte, war schliesslich doch vieles so abgenützt, altersschwach oder unkommod geworden, dass kostspielige Erneuerungen unaufschiebbar wurden.

Wie einst Jos Kuser I um 1675 mehrere Grundstücke verkauft hatte, um für seine Söhne das neue Haus erbauen zu können, so musste jetzt ein Teil des Grundbesitzes für Renovationen geopfert werden. Der nördlichste Hausteil, den Hans Rudolf Kuser um 1796 angebaut hatte, wurde wieder entfernt, und die ursprünglichen zwei Wohnungen des alten Hauses wurden zu einem geräumigen Einfamilienhaus umgestaltet. Schliesslich aber kam um die Mitte unseres Jahrhunderts der Hof in den Sog der Baukonjunktur. Die rund acht Jucharten des ehemaligen Kestenachers wurden zum modernen Wohnquartier. Mit der Familie Stoll-Kuser verliessen die letzten Nachkommen der Erbauerfamilie das Haus, um in eine neuzeitliche Wohnung zu ziehen.

Viele Bauernhöfe sind in den letzten Jahrzehnten auf diese Weise verschwunden. Meist ist aber mit der Aufgabe des Landwirtschaftsbetriebes auch das Schicksal des Hauses besiegelt: früher oder später fällt es den Baggerschaufeln anheim. Besser erging es dem Haus im Kestenacher. Es wurde zum Wohnsitz moderner Menschen, die es nicht nur mit dem heutigen Wohnkomfort ausstatteten, sondern zugleich den

ursprünglichen Bauzustand bestmöglich wiederherstellten. Und es ist tatsächlich noch einiges echt und unverfälscht erhalten geblieben: Umfang und Höhe des Hauses sind zweifellos genau so wie bei seiner Erbauung, die meisten Wände, tragenden Balken und der Dachstuhl sind noch die ursprünglichen, Fenster und Türöffnungen sind kaum wesentlich verändert, und die alte Riegelwand, die einst die beiden Stuben von Kaspar und Jos seit Anbeginn trennte, ist in neuer Frische erstanden. Das Haus hat in erneuerter Form und mit geänderter Aufgabe die Chance, mindestens einige Jahrzehnte über sein baldiges dreihundertstes Lebensjahr hinaus zu bestehen.

Im heutigen Wohnquartier Tobel vermag das Haus im Kestenacher zwar nicht einen beherrschenden Akzent zu setzen. Dazu war es von Anfang an zu schlicht und zu bescheiden geplant. Aber es steht in vorzüglicher Lage an der alten Strasse und schafft eine sichtbare, unaufdringliche Verbindung aus der Gegenwart zurück in eine ferne Vergangenheit, die stets gegenwärtig ist, auch wenn sie den meisten Bewohnern des modernen Bünishofen kaum bewusst wird.

Es ist sehr erfreulich, dass viele alte Häuser auf diese Art in die Zukunft hinübergerettet werden können. Es wäre ein besonderes Glück, wenn dieses freundliche Schicksal auch dem alten Hof Bünishofen, westlich des Kästenachers, zukommen könnte.

Der Hof im «Kästinen-Acker», heute Haus H. Hartung, Tobelweg 14

